

Romanische Forschungen

Vierteljahrsschrift
für romanische Sprachen und Literaturen
Herausgegeben
von Mechthild Albert
und Franz Lebsanft
120. Band, Heft 3 2008

Sonderdruck

Vittorio Klostermann Frankfurt am Main

Zollna 2003 beschrieben hat (*Stimmen der Distanz. Professionelle monologische Sprechstile*. Tübingen: Stauffenburg). Diese textsortenübergreifenden Phänomene werfen die Frage auf, ob nicht im Grunde weniger von universellen Mustern für Textsorten ausgegangen werden muss, als vielmehr von prosodischen Strategien, um spezifische Wirkungen zu erzielen. Heinz weist gelegentlich auf solche »Vertextungsstrategien« (104) hin, fragt aber nicht systematisch nach einer abstrakteren, höheren Ebene der Ausdrucksgestaltung und ihrer Botschaften, die innerhalb der Textsorten für die rekurrenten Muster und »Konfigurationen« (118) verantwortlich sind. Die »Textsorte« bleibt oberste Kategorie der Systematisierung, wodurch der Blick auf allgemeinere Gestaltungsprinzipien verstellt bleibt, obwohl sie angesprochen werden (wie zum Beispiel die Notwendigkeit von Effizienz, die zur Verdichtung von Information durch Schnelligkeit führt). Eine Interpretation der »nicht normalen Höhen/Gipfel« bleibt jedoch aus, obwohl in den oben erwähnten Arbeiten Interpretationsansätze geboten werden. Eine Erweiterung des Textsortenvergleichs, zu dem diese Arbeit anregt, würde hier weiterführende, interessante Fragen und Interpretationen ermöglichen.

Isabel Zollna, Marburg

Konstanze Jungbluth: *Pragmatik der Demonstrativpronomina in den iberoromanischen Sprachen*. Tübingen: Niemeyer 2005, VII + 256 S. (Beihefte zur Zeitschrift für Romanische Philologie, 329)

Schon der Titel verspricht programmatisch Neues: Soll es doch nicht um eine Semantik, sondern um eine Pragmatik der Demonstrativpronomina gehen. Freilich ist Deixis ein Teilgebiet der Pragmatik; doch wurden die Demonstrativa (die Autorin subsumiert in eher altmodischer Terminologie unter

dem Terminus »Demonstrativpronomina« sowohl echte Pronomina als auch Determinanten) bisher eher im Rahmen der Referenzsemantik behandelt.

Neu ist weiters die dezidiert empirische Herangehensweise (»Feldforschung«, 209), empirisch nicht nur im Sinn des Ausgehens von einem Textcorpus, sondern der Einbeziehung des gesamten situativen Kontexts in Form von Ton- und Bildaufnahmen. Untersucht werden also die Demonstrativa des Spanischen, des Katalanischen und des brasilianischen Portugiesisch in ihren situationsdeiktischen Verwendungen. Zeitreferenzen und Textphorik werden nicht vertiefend behandelt, da sie als sekundäre Verwendungsweisen betrachtet werden. Im situativen Kontext werden je nach Position von Sprecher und Hörer drei verschiedene Konstellationen unterschieden (*face-to-face*, *side-by-side* und *face-to-back*), über die sehr präzise und teilweise unerwartete – also im besten Sinne innovative – Aussagen getroffen werden.

Als innovativ präsentiert wird der von K. Jungbluth so bezeichnete »dyadenorientierte« Ansatz, der als Origo der deiktischen Raumverweise nicht nur den Sprecher, sondern den von Sprecher und Hörer geteilten Gesprächsraum sieht. Das wichtigste Ergebnis ist unseres Erachtens dabei die Erkenntnis, dass traditionelle Beschreibungsansätze nur für eine bestimmte räumliche Konstellation gelten, nämlich der personenorientierte Ansatz bei *face-to-back*- und der distanzorientierte Ansatz bei *side-by-side*-Situationen. Außerdem ist der Raum *vor* und *hinter* den Kommunikationspartnern nicht gleichermaßen zugänglich. Den besten Überblick bieten hier die zusammenfassenden Schemata der Autorin (63, 66, 81).

Dieser eminent empirische und innovative Zugang gilt allerdings nur für eine der drei untersuchten Sprachen, nämlich für das Spanische, während für das Katalanische und für das brasilianische Portugiesisch auf vorhandene Beschreibungen und auf Beispiele aus in schriftlicher Transkription

vorliegenden Fremd-Corpora zurückgegriffen wird. Auch verschiebt sich das Interesse der Forscherin von der Feinsemantik der einzelnen Demonstrativa hin zur diatopischen Variation, die insbesondere beim Katalanischen im Zentrum des Interesses steht, während sie beim Spanischen nicht berücksichtigt wird. Für das brasilianische Portugiesisch wird wiederum nur der Kontrast schriftlich-mündlich und das Zusammenspiel der Demonstrativdeterminanten und -pronomina mit den Demonstrativadverbien untersucht, was die drei Untersuchungsteile heterogen erscheinen und die Vergleichbarkeit der Ergebnisse für die drei Sprachen ein Desiderat bleiben lässt.

Die skeptische Haltung gegenüber tradierten Beschreibungsmustern, die die Stärke des Spanisch-Teils der Arbeit ausmacht und die natürlich mit den Möglichkeiten des Rückgriffs auf ein eigenes, innovatives Corpus korreliert, vermisst man in den Teilen zum Katalanischen und zum Portugiesischen. Hier wird auf die anhand des Spanischen gewonnenen Beschreibungskategorien zurückgegriffen, die als universell vermutet werden.

Als jemand, der selbst die spanischen Demonstrativa im Rahmen einer semantischen Studie sämtlicher Determinanten im Französischen, Spanischen und Deutschen untersucht hat (E. Lavric [2001]: *Fülle und Klarheit. Eine Determinantensemantik Deutsch – Französisch – Spanisch*. Bd. I: *Referenzmodell*, Bd. II: *Kontrastiv-semantische Analysen*. Tübingen: Stauffenburg), freut man sich grundsätzlich, wenn ein Forscher einen kleinen Teilbereich, den man selbst nur am Rande mitnehmen konnte, mit den geeigneten Mitteln ganz genau unter die Lupe nimmt. Und das ist auch das wesentliche Verdienst dieser Arbeit: die situationsdeiktischen Verwendungen der spanischen Demonstrativa tatsächlich experimentell untersucht und dabei neue und innovative Ergebnisse erzielt zu haben. Die Freude vergeht einem allerdings, wenn man selbst trotz eifriger Zitierung im Text in der

Bibliographie vergessen wird (dabei bin ich allerdings in guter Gesellschaft, denn außer Lavric 2001 fehlt dort auch zum Beispiel »Hoffmann 1997«). Freude hat man auch nicht, wenn man mit wenig freundlichen Attributen (wie zum Beispiel »ganz und gar abwegig«, 90, für etwas, das die Vf. eine Fußnote vorher sinngemäß selbst angedeutet hat) reichlich bedacht wird. Besonders ärgerlich ist es, wenn diese Attribute teilweise auf falscher Darstellung der eigenen Methoden und Positionen beruhen oder nicht der Wahrheit entsprechen. So wird zum Beispiel auf S. 115 behauptet, ich hätte nur mit literarischen Texten gearbeitet, obwohl das Corpus meiner Studie zur Hälfte aus sehr vielfältig zusammengestellten Gebrauchstexten besteht. (Auf S. 207 stellt K. Jungbluth übrigens die Forderung auf, bei der Untersuchung des schriftlichen Gebrauchs der Demonstrativa auf verschiedene Diskurstaditionen und Textsorten einzugehen.)

Diesen schriftlichen Gebrauch, und damit vor allem die textphorischen (Anapher, Katapher) Verwendungen der Demonstrativa, betrifft denn auch einer meiner Einwände gegen die Jungbluth'sche Studie: Vielleicht wäre es klüger gewesen, ihn ganz einfach gar nicht einzubeziehen, da die Behandlung hier notwendig oberflächlich bleibt und auch die vorhandene Literatur nicht wirklich vertieft rezipiert wird. Denn die diesbezügliche Hauptaussage (114, 208), *este* und *aquel* referierten kontrastiv auf zwei in gegenteiliger Reihenfolge vorerwähnte Referenten, ist zwar zutreffend, beschreibt allerdings nur einen minimalen Anteil der textphorischen Demonstrativa-Beispiele. Und der in Analogie dazu gezogene Schluss, die verschiedenen Demonstrativa referierten anaphorisch und kataphorisch im Text auf jeweils mehr oder weniger weit Fernliegendes (114), wird durch keinerlei Belege gestützt und ist insbesondere für die Katapher von vornherein unzutreffend, da diese lediglich einen Vorgriff auf im Text ganz unmittelbar Folgendes zulässt.

Das tut den Verdiensten der Vf. in Bezug auf die situationsdeiktischen Verwendungen der Demonstrativa allerdings keinen Abbruch. In diesem Bereich setzt sie, jedenfalls bei der Untersuchung des Spanischen, gänzlich neue methodische und inhaltliche Standards (immerhin inspiriert durch den Fragebogen aus dem Nijmegen-Projekt, Wilkins 1999 – was genau mit dieser Angabe gemeint ist, geht aus K. Jungbluths Bibliographie leider nicht exakt hervor, da es zwei Literaturhinweise zu diesem Autor und diesem Jahr gibt), hinter die bei künftigen Untersuchungen nicht mehr zurückgegangen werden sollte und von denen zu hoffen ist, dass sie bald auch auf andere iberoromanische Sprachen angewandt werden.

Was nach Ansicht der Rezensentin eine der, wenn nicht *die* Herausforderung der Demonstrativa-Semantik und -Pragmatik ist: die Zusammenschau und Synthese der beiden Grundverwendungsarten der Demonstrativa, der situationsdeiktischen und der textphorischen, kann aufgrund der Arbeit von K. Jungbluth, die die bisherige, stark auf geschriebene Sprache zentrierte Literatur, um eine präzise Untersuchung der situationsdeiktischen Verwendungen ergänzt, auf verbesserter Grundlage in Angriff genommen werden.

Eva Lavric, Innsbruck

Reinhard Kiesler: *Einführung in die Problematik des Vulgärlateins*. Tübingen: Niemeyer 2006, XI + 136 S. (Romanistische Arbeitshefte, 48).

An Handbüchern und Einführungen zum Vulgärlatein mangelt es bekanntlich nicht. Die Publikation einer weiteren Arbeit dieser Art begründet der Vf. damit, dass es seit 40 Jahren keine deutschsprachige Einführung mehr gegeben habe und er »die Aufmerksamkeit wieder auf ein grundlegendes, lange Zeit vernachlässigtes Gebiet lenken«

wolle (V). So weit jedoch, dass ein entsprechender Hinweis darauf Not tut, dass die christliche Kultur wesentlich durch das Lateinische und Griechische geprägt ist, »und zwar viel mehr, als man gemeinhin annimmt« (ebd.), scheint uns die Vernachlässigung des lateinischen Erbes in der europäischen Geistesgeschichte nun doch nicht vorangeschritten zu sein. Um der Zielsetzung gerecht zu werden, die grundlegenden Strukturen des Vulgärlateins darzustellen und die dabei auftretenden Probleme aufzuzeigen, wählt der Vf. eine weitgehend traditionelle Gliederung. Auf die Bemerkungen zur Forschungslage und die Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes (1.–2.) folgt ein Überblick zur externen Sprachgeschichte und zur Quellenlage (3.–4.). Den größten Teil des Buches macht die sich anschließende Beschreibung der Phonologie (gemeint ist freilich die Phonetik), der Morphologie, der Syntax und des Lexikons des Vulgärlateins aus (5.–8.). Unklar bleibt dabei, weshalb die Wortbildung zusammen mit dem Lexikon unter 8. abgehandelt wird und keinen eigenen Gliederungspunkt erhält. Es folgen noch zwei weitere Kapitel zu den Einflüssen des Griechischen (9.–10.), bevor der Vf. abschließend eine Zusammenfassung mit einem Ausblick zu geben versucht. Ein Anhang mit kommentierten Textauszügen sowie Literaturangaben beschließen den Band.

Die hier zu besprechende Einführung verfolgt nicht das Ziel, inhaltlich Neues zu bieten. Mithin beruhen die genannten Kapitel weitgehend auf dem, was man in dem guten Dutzend Handbücher, die S. 4 aufgezählt werden, finden kann, wobei anzumerken ist, dass G. Rohlfs' *Sermo vulgaris latinus* kein Handbuch, sondern eine Textanthologie darstellt. Darüber hinaus wurden Informationen aus Lausberg (*Romanische Sprachwissenschaft*) und aus jüngeren Untersuchungen, zumeist von J. Herman, eingearbeitet. Die jeweiligen Quellen werden minutiös angegeben, was freilich etwas ausartet, wenn im Anmerkungsappa-